Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt

für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Gersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Wüstenbrand, Ursprung, Mittelbach, Kirchberg, Erlbach, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf, Hüttengrund 2c.

Der „Hohenstein-Ernstthaler" Anzeiger erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich abends mit dem Datum des folgenden Tages. Vierteljährlicher Bezugspreis bei freier Lieferung ins Haus Mk. 1.50, bei Abholung in der Geschäftsstelle Mk. 1.25, durch die Post bezogen (außer Bestellgeld) Mk. 1.50. Einzelne Nummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Geschäfts- und Ausgabestellen, die Austräger, sowie sämtliche Kaiserl. Postanstalten und die Landbriefträger entgegen. Als Extrabeilage erhalten die Abonnenten jeden Sonntag das „Illustrierte Sonntagsblatt". — Anzeigengebühr für die 6gespaltene Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; im Reklameteil die Zeile 30 Pfg. Sämtliche Anzeigen finden gleichzeitig im „Oberlungwitzer Tageblatt" Aufnahme. Anzeigen-Annahme für die am Abend erscheinende Nummer bis vormittags 11 Uhr, größere Anzeigen werden am Abend vorher erbeten. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt, jedoch nur bei alsbaldiger Zahlung. Die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird möglichst berücksichtigt, eine Garantie jedoch nicht übernommen. — Für Rückgabe eingesandter Manuskripte macht sich die Redaktion nicht verbindlich.

Nr. 229. Fernsprecher Nr. 151. Donnerstag, den 1. Oktober 1908. Geschäftsstelle Bahnstr. 3. 35. Jahrgang.

Herr Schutzmann Bernhard **Zienert** ist als 1. und Herr Ratsdiener Ernst **Richter** als 2. **Stellvertreter des Vollstreckungsbeamten** verpflichtet worden.

Hohenstein-Ernstthal, am 26. September 1908. **Der Stadtrat.**

Untere Freibank Oberlungwitz:

Donnerstag, den 1. Oktober, von früh 8 Uhr an Rindfleisch, à Pfund 35 Pfg., gekochtes Rindfleisch, à Pfund 30 Pfg.

Deutsche in der französischen Fremden-Legion.

In der von den Franzosen besetzten marokkanischen Hafenstadt Casablanca hat sich, wie mitgeteilt, soeben ein kleiner Zwischenfall abgespielt, der politisch keinerlei weitere Folgen haben wird, aber für gewisse tatsächliche Verhältnisse charakteristisch ist. Mehrere Deutsche, die in der französischen Fremdenlegion, die gerade in Afrika garnisoniert ist, Dienst getan hatten und desertiert waren, wurden von der französischen Hafenpolizei festgehalten, als sie in Begleitung eines Angestellten des deutschen Konsulats ein Schiff besteigen wollten. Wenn man französischerseits zu rauhbeinig gegen den deutschen Konsulatsbeamten gewesen ist, so wird das gesühnt werden, aber jedenfalls durften die Fremdenlegionäre, die sich doch nun einmal verpflichtet hatten, nicht so ohne weiteres desertieren. Hätten die Franzosen nichts gemerkt, so war es gut; nun, da es anders gekommen ist, kann das Festhalten der Flüchtigen nicht als unzulässig bezeichnet werden. Wohl aber muß man fragen, ob es kein Mittel gibt, um endlich diesem Anwerben von Deutschen für die Fremdenlegion ein Ende zu machen, das über so viele unglückliche junge Leute Elend und Not bringt.

Unter den Mannschaften dieser nur aus geworbenen Ausländern bestehenden französischen Kolonialtruppe befinden sich bekanntlich recht viel Deutsche, die in der Heimat meist in irgend einer Weise Schiffbruch gelitten haben und in halber Verzweiflung in dieses Kommando eingetreten sind. Gewiß ist viel Abschaum darunter, aber es sind auch bessere Elemente dabei, die ein solches Los keineswegs verdient haben. Denn diese Existenz ist in der Tat bitter; die Disziplin, die sonst gerade in Frankreich manches zu wünschen übrig läßt, wird in diesem Korps äußerst streng genommen, und die Strafen sind mehr wie hart. Die französische Militär-Verwaltung erkennt an, daß sich die Fremdenlegionäre bei allen Gelegenheiten mit äußerster Bravour geschlagen haben, lehnt es aber ab, in der Behandlung eine Aenderung eintreten zu lassen, eben weil zu viel verzweifelte Kerle in der Truppe sind. So kommt es denn, daß die Desertionen nicht selten sind, und welches das Schicksal der Flüchtigen ist, wenn sie wieder ergriffen werden, wird kaum immer den Angehörigen bekannt.

Wir meinen, um dieses Zuströmen von Deutschen zur französischen Fremden-Legion zu verhindern, gibt es nicht allein das Mittel der Verwarnungen, sondern auch noch praktischere Handhaben. Das französische Gesetz gestattet nicht, daß ein geborener Franzose jemals seine Nationalität verliert, um sich seiner Dienstpflicht zu entziehen; er könnte also amerikanischer Bürger und fünfzig Jahre alt geworden sein und würde bei seiner Rückkehr nach Frankreich doch bestraft. Wir sehen keinen Grund, weshalb nicht eine deutsche Gesetzesbestimmung sollte eingeführt werden können, die besagt, kein Deutscher verliert seine Staatsangehörigkeit, so lange er nicht aller seiner militärischen Verpflichtungen ledig ist. Die französische Militär-Verwaltung müßte das doch bei der Anwerbung beachten.

Sollte außerdem nicht die Bildung einer besonderen Kolonialtruppe aus sich freiwillig Meldenden, die der Heimat den Rücken drehen wollen, auch bei uns am Platze sein? An Persönlichkeiten dafür, die ihr Leben in die Schanze schlagen wollen, fehlt es sicher nicht. Wir Deutsche haben ja nie Mangel an Freiwilligen, wenn es etwas gilt, aber ein bischen Mitleid kann man solchen Elementen, die aus ihren besonderen Gründen aus der Heimat fort wollen oder müssen, auch nicht versagen. Es sollte zum mindesten überlegt werden, ob nicht ein Plätzchen zum Unterschlüpfen eingerichtet werden könnte.

Zweifellos sind Leute darunter, die sich selbst außerhalb des Gesetzes gestellt haben, die nach dem strengen Buchstaben eine größere Teilnahme vielleicht nicht verdienen. Aber es sind doch Deutsche, und vor allem waltet bei ihnen das Bestreben vor, zu sühnen, was sie vielleicht begangen haben. Wir richten uns gern nach den Vorschriften von Ehre und Recht, und wenn wir sie im allgemeinen auch als maßgebend betrachten müssen, es gibt doch auch Gebote des Mitgefühls, einer wahren Humanität.

Tagesgeschichte.

Zur sächsischen Volksschulreform.

Die Beschwerde- und Petitionsdeputation der zweiten Ständekammer beschäftigte sich, wie aus Dresden gemeldet wird, in ihrer Sitzung am gestrigen Nachmittage mit der Beratung der Anträge Hettner und Genossen und Günther und Genossen auf Reform des sächsischen Volksschulwesens, die bekanntlich vom Vorsitzenden dieser Deputation, Abg. Dr. Schill, seinerzeit in einer Anzahl Leitsätze zusammengefaßt worden sind. Die Deputation beschloß, die Regierung zu ersuchen, die beabsichtigte Neubearbeitung des Volksschulgesetzes nicht in die Form einer Novelle zum alten Gesetz, sondern in die Form eines neuen, der nächsten Ständeversammlung vorzulegenden Gesetzes zu fassen. Die Deputation hielt es außerdem für erforderlich und besonders wünschenswert, daß die Staatsregierung bei der Vorbereitung des neuen Gesetzes und der dazu gehörigen Verordnungen diejenigen Kreise gutachtlich hören möchte, die vermöge ihrer Berufsstellung eine besondere Sachkenntnis besitzen.

Gegen die Cholera.

Deutscherseits sind, obwohl die Choleragefahr von Rußland her geringer zu sein scheint, noch besondere Abwehrmaßregeln getroffen worden. Im Kultusministerium in Berlin fand unter Beteiligung von Kommissionen der beteiligten Reichsämter und preußischen Ministerien eine Beratung statt, in der Uebereinstimmung darüber bestand, daß die Cholera in Rußland in letzter Zeit trotz ihrer räumlichen Ausbreitung zu einem verhältnismäßigen Stillstand gekommen zu sein und auch in Petersburg den Höhepunkt überschritten zu haben scheint. Gleichwohl wurde zu größerer Sicherheit gegen eine Einschleppung der Seuche nach Deutschland beschlossen, daß an denjenigen Stellen, wo die Memel, Weichsel und Warthe aus Rußland nach Preußen übertreten, die gesundheitliche Ueberwachung des Schiffahrts- und Flößereiverkehrs eingeführt wird. Das Zugpersonal auf den aus Rußland kommenden Bahnzügen soll zur Beobachtung des Gesundheitszustandes der Reisenden angehalten werden. Für die aus Rußland in deutsche Orte zureisenden Personen wird die Verpflichtung eingeführt, sich innerhalb 24 Stunden polizeilich anzumelden. Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit ist zu hoffen, daß die Choleraepidemie in Rußland in Kürze ihren bedrohlichen Charakter verlieren wird.

Die oldenburgischen Landtagswahlen.

Bei den Landtagswahlen im Großherzogtum Oldenburg wurden etwa 6000 sozialdemokratische und etwa 7500 bürgerliche Stimmen abgegeben gegen 5700 bürgerliche Stimmen bei der letzten Wahl. Den Blättern zufolge wird berechnet, daß 39 oder 40 bürgerliche und 4 oder 5 sozialdemokratische Abgeordnete im neuen Landtage vertreten sein dürften.

Die Reichspost- und Telegraphenverwaltung wird im laufenden Etatsjahr voraussichtlich ein höchst ungünstiges finanzielles Ergebnis haben. Es ist laut „Voss. Ztg." mit einem Ausfall von 35 bis 40 Millionen Mark zu rechnen gegenüber dem Etatsanschlag, so daß sich der etatsmäßige Reinüberschuß von 100 Millionen Mark sehr erheblich herabmindern wird. Das ist überaus schmerzlich.

Zeppelin an der Arbeit.

Die Eröffnung des Betriebes der Werft der Zeppelin-Gesellschaft ist nicht vor dem Herbst 1909 zu erwarten. Der Friedrichshafener Mitarbeiter der „Köln. Ztg." schildert die zu bewältigenden großen Aufgaben. Graf Zeppelin ist unaufhörlich damit beschäftigt, die Entwürfe und Vorschläge der Sachverständigen zu prüfen und mit den verfügbaren Mitteln in Einklang zu bringen. Da für viele Dinge noch die Erfahrungen fehlen und ganz neues geschaffen werden muß, so ist Vorsicht im Entschließen geboten. Bis zur Fertigstellung der neuen Werft wird sich die Gesellschaft mit der alten Bauhalle am Seeufer behelfen müssen. Der „Zeppelin I" geht gegenwärtig seiner Vollendung entgegen. Die Nachrichten, man habe ihn schon in die schwimmende Halle gebracht, sind falsch. Mitte Oktober hofft man die Fahrten mit diesem Luftschiff von der Schwimmhalle aus beginnen und gleichzeitig den „Zeppelin III" in der alten Halle in Angriff nehmen zu können, so daß dieser im Frühjahr 1909 für die Probefahrten bereit wäre und die Bauhalle wieder für ein neues Luftschiff frei machen würde, das in drei bis vier Monaten flugfertig gemacht werden könnte. Rechnet man, daß nach Fertigstellung des „Zeppelin IV" in der alten Halle sofort ein weiterer Neubau begonnen und in den neuen Hallen zwei Luftschiffe in Angriff genommen werden können, so stünden im Bedarfsfalle Ende 1909 sechs Luftschiffe System Z. zur Verfügung.

Die Diamantfunde bei Lüderitzbucht.

Einer Berliner Meldung der „Köln. Ztg." zufolge schweben zurzeit wegen des Vorkommens von Diamanten bei Lüderitzbucht Verhandlungen, die auf ein gemeinschaftliches Zusammengehen aller Interessenten unter Gründung einer großen deutschen Gesellschaft abzielen. Das Reichskolonialamt hat durch Verfügung vom 22. September das für Diamantenfunde wichtige Gebiet der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika von der allgemeinen Schürffreiheit gesperrt.

Ein Balkanabkommen Italiens mit Rußland.

Römischen Blättern zufolge haben Italien und

Bonnie.

Erzählung v. J. Pia.

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„O nein, das darfst Du nicht," sagte ich. Aber ich wußte, daß er es ernstlich meinte. Er war so weich und empfindsam, wie ein Mädchen; und von dem Gedanken beseelt, daß Bonnie besser tot als in fremder Leute Hände sei, ließ er sich sicher von seinem Entschluß auch nicht abbringen, wenn ich Bonnie, den Affen, nicht nahm.

„Nun sag', willst Du ihn haben oder nicht?" frug er heftig.

„Es bleibt mir kaum eine Wahl", entgegnete ich.

„Willst Du ihn nicht haben, so brauchst Du es nur zu sagen. Ich bin ein guter Schütze, sodaß das arme Tier nicht zu leiden hat," erklärte er dann kurz.

Da machte Bonnie seine kleinen, lebhaften Augen auf und schaute seinen Herrn fast bittend an.

„Das arme Tier — es wäre grausam, es zu töten," sagte ich mitleidig. „Ich will ihn behalten, nur sage mir, wo in aller Welt soll ich ihn unterbringen?"

„O, dafür ist gesorgt," meinte Vetter Hans, nun wieder vergnügt, „ich habe einen großen Käfig von acht Fuß, sechs Zoll bestellt, der wird heute abend hier sein. Komm, mein Bonnie, nun bist Du der glücklichste Affe von ganz Indien!"

Nun ich einmal drein gewilligt hatte, das wunderliche Tier zu behalten, fing ich auch an, es mit mehr Interesse zu betrachten. Aber das kleine Geschöpf, anfangs wenig geneigt, meine Liebesbeweise freundlich entgegenzunehmen, streckte mir seine kleinen schwarzen Hände in einer Weise entgegen, die mich kaum im Zweifel über seine Gesinnungen ließ. Endlich aber gelang es mir, es mit einem Stück Kuchen an mich zu locken; es griff darnach, aß es gierig auf, und wie ich ihm dann weiter schmeichelte, verließ er Hans schützenden Arm, und nach ein paar höchst komischen Kapriolen an seiner Kette kletterte er an meinem Stuhlbein hinauf in meinen Schoß, und nach wenigen Minuten schlief er fest, das heißt, so weit ein Affe überhaupt fest schlafen kann.

„Ich glaube, sie haben ihn unterwegs halb tot gequält — da hat er im Gepäckwagen kampiert," bemerkte Vetter Hans.

Das arme Tier schien wirklich ganz erschöpft von Angst und Müdigkeit. Erschreckt machte er von Zeit zu Zeit die Augen auf, und wenn er sich dann überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, leckte er sich nervös die Lippen und huschelte sich auf meinem Schoß wieder ein. Sein kleiner, roter Mantel war zerrissen, das Mützchen war ihm vom Kopfe gerutscht und hing ihm an einem schmutzigen Bindfaden auf dem Rücken. Auf der einen Hand und auf seiner kleinen, breitgedrückten Nase hatte er eine tiefe Ritze. Kurz, das arme Tier sah aus, als hätte es mit der Welt, oder vielmehr als hätte die Welt mit ihm in Krieg gelebt.

„Armer Bonnie!" sagte ich mit aufrichtigem Mitleid.

Gänzlich unbekannt mit den Manieren und Gewohnheiten eines Affen, ließ ich mir von Vetter Hans genaue Instruktionen geben, wie ich ihn zu behandeln hatte. Er war wirklich ein so kleines Geschöpf — kaum größer als ein junges Kätzchen — daß er sicher nicht viel Unheil anrichten konnte.

„Ich denke, mit der Zeit werde ich mich wohl an ihn gewöhnen," meinte ich ganz arglos; „aber was wird Papa dazu sagen? Ob er mir überhaupt erlauben wird, das Tier zu behalten?"

Da lachte Vetter Hans hell auf.

„Du bist einzig, Wera!" rief er. „Verstehst doch immer, Dir ein Hintertürchen offen zu halten! Aber des Vaters wegen sei ohne Sorge. Den müßte ich nicht kennen! — Und wenn Du Dir einen zahmen Elefanten halten wolltest, würde er nichts dagegen haben."

„O, Papa ist keineswegs so gutmütig, wie Du Dir einbildest," entgegnete ich da mit meiner ganzen Würde.

Vetter Hans zuckte die Achseln, aber er widersprach mir nicht.

„Nun, Du wirst Papa bei Tisch ja selbst sprechen — denn fortgehen darfst Du nicht, bevor der Käfig hier ist," erklärte ich fest dem Vetter.

Darauf gingen wir eine Weile im Garten spazieren, von Bonnie an der Kette gefolgt.

Dem zeitweisen zufriedenen Knurren nach, das er bisweilen hören ließ, schienen ihm sein neues Heim und seine neue Herrin ganz gut zu gefallen. Gierig sprang er nach allerhand, um seine Backen zu füllen, und bald sah auch sein kleines Gesicht von all' den Zweigen und Reisern, die er in den Mund gesteckt hatte, ganz eckig und geschwollen aus. Dabei beruhigte mich Vetter Hans' Versicherung, daß ein Affe nichts frißt, was ihm schaden könnte.

Aber Papa hatte, als er heimkam, zu meinem großen Aerger auch nicht einen Funken von Mitleid für mich und meinen Affen.

„Es geschieht Dir schon recht, wenn Du anders sprichst als Du denkst", sagte er und klopfte Vetter Hans vergnügt auf die Schulter; Papa freute sich überhaupt so, diesen wiederzusehen, daß er gar nicht weiter an den Affen dachte, der mir doch so schwer auf dem Herzen lastete, daß ich mich — mag es nun undankbar sein oder nicht — auch gar nicht mit Vetter Hans freuen konnte.

Wenigstens benahm mir Bonnies tadelloses Benehmen an diesem ersten Abende einigermaßen meine Angst. Außer daß er durchaus immer auf dem neuen goldgestickten Plüschsessel sitzen wollte, war er exemplarisch artig. Abends um 9 Uhr langte der Käfig an; er wurde in die Küche gestellt, wo er, nach einem heftigen Streit mit der Köchin, seinen bleibenden Platz bekam. Bonnie wurde in sein Haus gebracht, und ein altes Schaltuch diente ihm als Bett. Nach fünf Minuten hatte er es sich auch schon behaglich gemacht und war eingeschlafen. (Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.